

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 262.

Dienstag, den 8. November 1904.

19. Jahrgang.



Ein Abenteuer des Dreischrajen. Aus Berlin 5. November wird gemeldet: Der bekannte antisemitische Agitator Graf Rüdiger wurde gestern Abend beim Verlassen einer Droschke vor seinem Hotel von zwei unbekannten gebliebenen Personen durch Stockschläge am Kopfe und im Gesicht verletzt. Den Angreifern gelang es, sich durch die Flucht der Feststellung zu entziehen.

Tragikomische Szenen beim Theatre paré. Die Toilettenvorschriften, die mit dem „Theatre paré“ im königlichen Opernhaus in Berlin verknüpft waren, gaben am Mittwoch zu Szenen Anlass, die nicht des Tragikomischen entbehren. Die für Parkett und ersten Rang ausgegebenen Billette wurden laut beigedrucktem Bemerkung ausdrücklich nur unter der Bedingung verkauft, daß die Herren in Frack und weißer Binde, die Damen in anscheinend Toilette zu erscheinen hätten. Wer da geglaubt hatte, daß auf Grund der früheren Usance es mit dieser Vorschrift nicht so ernst gemeint sei, sah sich bitter enttäuscht. Die Billettabnehmer waren Mittwoch Abend strenge Toilettenrichter, weder Schönheiten noch Eleganz konnte ihr Auge bestechen. Die schönste und eleganteste Dame wurde zurückgewiesen, sofern ihre Toilette nicht den vorgezeichneten Ausschnitt aufwies. Rathlos standen die Schönen und weniger Schönen, die Jungen und die Alten ante portas, die ihnen, den Unausgeschnittenen, verschlossen blieben, einzelne wußten sich zu helfen, wenn auch auf Kosten ihrer Roben. Mit Hilfe der Garderobefrauen rissen sie Spitzen und Kragen von dem oberen Theil ihres Kostüms herunter und improvisierten damit ihre ausgeschnittene Toilette. Den Betroffenen mag die strikte Durchführung dieser Vorschrift rigoros erschienen sein, allein sie war unter den gegebenen Umständen eine Nothwendigkeit, denn, wer einer vom Deutschen Kaiser bestimmten Festvorstellung beizuwohnen will, hat auch die Pflicht, die hierfür festgesetzten Toiletten-Vorschriften zu berücksichtigen. Unsere Damenwelt, so meint der „Volksanzeiger“, wird in Zukunft bei Vorstellungen „Auf allerhöchsten Befehl“ jedenfalls vorfichtiger sein. — In Wiesbaden ist man bei Festvorstellungen im königlichen Hoftheater toleranter, wie die Besucherinnen der Malfestspiele zu bestätigen wissen. (D. Red.)

Entgleisung. Aus Berlin, 5. November wird gemeldet: Heute Abend um 6.40 Uhr erlitt die Maschine des Vorortzuges Nr. 2384 bei der Einfahrt in den Bahnhof Charlottenburg einen im Nebengeleise über dem Rechteichen der Weiche hinausgehende Reservemaschine. Beide Maschinen entgleisten. Bei der gleichzeitigen Ausfahrt des Zuges in der Richtung nach Savignypark wurden die letzten Wagen desselben von der entgleisten Reservemaschine erfasst und ebenfalls zur Entgleisung gebracht. Reisende wurden nicht verletzt. Der Lokomotivführer der Reservemaschine erlitt anscheinend leichte Verletzungen. Der Materialschaden ist infolge der Beschädigung der beiden Maschinen und 5 Wagen erheblich. —

Die Baugener Strafkammer verurtheilte das 24jährige Dienstmädchen Kathi wegen Verleitung des Offizierkorps des Infanterie-Regiments Nr. 109 in Baugen zu 6 Monaten Gefängnis. Das Dienstmädchen war die Urheberin jener ungeheuerlichen Gerüchte über wilde Orgien unter den Offizieren der Baugener Garnison.

Wegen Soldatenmißhandlungen in 153 Fällen wurde der Unteroffizier Bruno Erdmann vom Infanterie-Regiment 33 in Gumbinnen vom Oberkriegsgericht in Königsberg als Berufsungs-Institut zu 9 Monaten Gefängnis und Degradation verurtheilt. In derselben Sitzung wurde gegen den Unteroffizier Paul Mathias auf 9 Monate Gefängnis ohne Degradation erkannt. Dieser hatte sich der Mißhandlung Untergebener in 160 Fällen schuldig gemacht.

Auf seinem Zweirade festgeleimt wurde dieser Tage in Mennel ein Radfahrer. Auf seiner Fahrt war er für ein paar Augenblicke in ein Gasthaus getreten. Zufällig kam ein Tischlerjunge mit Leintopf vorbei und der Leintopfer strich einen Theil des Leimes auf den Sattel. Der Radfahrer hatte davon keine Ahnung, schwang sich auf sein Stahlröhrlein und fuhr davon. Zu Hause verurtheilte es große Mühe, den Mann vom Sattel zu entfernen.

Die Polizei im Kampfe gegen die Sperlinge. Das Landrathsamt des Landkreises Emden bringt wiederum eine ältere Polizeiverordnung zur öffentlichen Kenntniß, wonach im ganzen Landkreise, mit Ausnahme der Insel Vorkum, jeder Landwirth, der 1 bis 11 Hektar bewirtschaftet, drei, jeder der 12—24 Hektar bewirtschaftet, sechs, und jeder, der mehr als 25 Hektar bewirtschaftet, 12 Sperlinge oder Sperlingsköpfe jährlich an seine Gemeindebehörde einzuliefern hat, widrigenfalls er wegen Uebertretung mit einer Geldstrafe von 6 A. oder entsprechende Haft bestraft wird.

Gräfin Montignoso ist in Florenz eingetroffen, wo sie den Winter über verbleibt.

Unfreiwillige Auffassung. Von einem Lehrer wird der „Börs. Ztg.“ geschrieben: Bekanntlich ist die ermüdendste und aufreibendste Arbeit, die es für einen Lehrer geben kann, die Korrektur der Hefte; eine Ausnahme machen da die Aufsätze. Hier kann man, wie im Unterricht selbst, Charakterstudien machen, weil hier dem Schüler-Individuum Raum gelassen ist, sich nach seiner Eigenart auszudehnen, und hier bleibt — was oft für den korrigierenden Lehrer eine wahre Erfrischung ist — Raum für den Humor. Das zeigt sich beim Sextaner hinauf bis zum Herrn Primaner. So schreibt ein kleiner Schüler in einer Schilderung seiner Umgebung auf dem Landgute seines Vaters: „Mein Horizont ist mit Bäumen bewachsen“. Ein anderer folgt die Nibelungenfrage nach seiner Art auf: „Um sich vor Brunhild zu verbergen, setzte sich Siegfried eine Tranke auf den Kopf.“ Eine etwas pessimistische Auffassung liegt in dem Satz: „Das Drama ist ein Stück, in welchem der Held erstickt.“ Offenbar wenig Ahnung von den heutigen theatralischen Lebensmittelpreisen hat ein Mathematikant, der eine Aufgabe folgendermaßen lösen will: „Seine Kinder bildeten eine unendliche geometrische Reihe“. — Einer Beschreibung des Rheinstromgebietes entstammt ein offenbar durch biblische Lektüre beeinflusster Satz: „Die Aelte entspringt auf den Flusteraaron.“ Wie wünschenswerth Luther's Auftreten war, beweist der Satz: „Die Mißbräuche, welche in die christliche Kirche eingebracht waren, hatten seit langer Zeit das Bedürfnis durch eine Reformation entfernt zu werden.“ Etwas materiell angehaucht klingen die Sätze: „Es gibt Berufsarten, welche viel Irdisches mit sich bringen.“ — und: „Auch das Fleisch des Pferdes wird gegessen, aber da meist nur alte Thiere geschlachtet werden, so hat der Mensch gegen dieses Fleisch etwas Widerliches an sich.“ — Wie tief mancher Primaner schon in das Verständniß der Goethischen Dichtung eingedrungen ist, beweist ein Zitat aus der „Carpophorie“ in folgender Schreibweise: „Wehmuth reißt durch die Seiten der Brust.“

Brand im belgischen Ministerium des Innern. In Brüssel brach Samstag Abend ein Brand im Gebäude des Ministeriums des Innern aus. Die benachbarten öffentlichen Gebäude waren in großer Gefahr. Das Feuer griff später auf das Ministerium des Aeußern über. Das 9. Linienregiment, die Carabiniers und die Gendarmen wurden aufgeboden. Gestern halb 11 Uhr war die Gefahr beseitigt. Vom Ministerium des Innern und einem Theil des Ministeriums des Aeußern ist der Dachstuhl vollkommen ausgebrannt. Soweit sich bis jetzt feststellen läßt, sind Dokumente von größerer Wichtigkeit nicht verbrannt.



Wunderbarer Duft entströmt der Rose von Shiraz — von köstlichem Aroma durchdrungen ist auch die Wäsche, zu der Sunlight Seife ausschließlich verwendet wird. Dieselbe wird nur aus den besten und reinsten Rohmaterialien auf Grund eines eigenartigen vollkommensten Fabrikationsprozesses, durch den der höchste Grad der Verfeinerung der Seife und Ose erzielt wird, hergestellt und verleiht deshalb dem Linnen jenen wunderbaren Duft und die glänzende Reinheit, welche Haus und Heim anmuthig machen. Weil ihre Reinigungskraft eine konzentrierte ist, besitzt die Sunlight Seife bei richtiger Verwendung die größte Ausgiebigkeit. Sie ist deshalb eine billige und preiswerthe Haushaltungsseife für alle Zwecke.

Marktstr. 32 (Hotel Einhorn).

Größtes Lager in fertigen Herren- u. Knaben-Garderoben

in allen Preislagen.

Heinrich Wels.

Grosses Stoff-Lager

nur bester Fabrikate für

Anfertigung nach Maass

unter voller Garantie 9397

für eleganten Sitz und beste Ausführung.

Marktstr. 32 (Hotel Einhorn).

Bitte um gef. Beachtung meiner Schaufenster.

Alte Haase

Anthracit-Eisformbrickets.

Dieses allgemein beliebte und bestbewährte Heizmaterial für Dauerbrandöfen zwischen u. amerikanischen Systems empfiehlt im Alleinverkauf

J. L. Krug (Inh. Ludwig Badum),

Kohlen-, Holz- und Brennholzhandlung, 9781

Ruisenstraße 5. Telephon Nr. 128.

Auer-Oslampen,

elektrische Osmium-Glühlampe.



56% Stromersparnis gegenüber der gewöhnlichen Glühlampen. Bezugs-Bedingungen über Vermietung der Lampen erhalten Sie durch Ihren Installateur oder durch den General-Vertreter

August Schaeff, r, Installationsbureau für Elektrotechnik, Saalgasse 1. — Telephon 2729.

1000e von Auer-Oslampen sind bereits von mir in Betrieb gesetzt. Referenzen gern zu Diensten. 9066

Zur Weihnachts-Saison

empfehle

Handarbeiten jeder Art

zu billigen Preisen.

Johanna Becker, Friedrichstr. 40.

9813



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 262.

Dienstag, den 8. November 1904.

19. Jahrgang.

Gesucht und gefunden.

Roman von H. von Gersdorff (Baronin Malgha).

Nachdruck verboten.

O du mein Preußenland,
Wälder am Meeresstrand,
Schimmernder Bernsteinstrand,
Dir sei mein Gruß gesandt!
Liebe, die ewig treu,
Sehnsucht, die immer neu,
Seele mir ostwärts zieht,
Dir gilt mein Lied!

Hochsommerland. Die Fenster geschlossen, die kupferrothe Seide davor niedergelassen. Erstickende Schwüle in mattfarbiger Dämmerung. Aufregend und einschlafend zu gleicher Zeit. Nur wenig gedämpft klingt der Lärm herauf, der dreiste, laute, berechtigte Lärm der Großstadt: Pferdehahnenläuten, Radfahrerlingel, Drehorgel im Hof, Beischentnallen, Wagentonnen vom Pflaster auf das Asphalt. Stimmengewirr — ein Klavierschülerabend oben beim Musikprofessor — ein Familiendiner unten — eine Stätte stiller Arbeit inmitten! — — —

Nachts 12½ Uhr.

Schmidt kam gegen Abend. Etwas Skeptiker und Regierer. Etwas melancholischer Leichtsin und bewusster Streber — dieser Künstler ohne Gleichen — in der Art, wie er leere Räume — aber die gibt's ja gar nicht — also wie er Unsichtbares malte: Luft — Entfernung — einen Weg, der um einen Felsenvorprung führt und gar nicht auf dem Bilde ist, und doch sieht man ihn in den Sommerabend hinausführend — lang, öde — Seele — Gram, grübelndes Denken — in einem Menschen, der ruhig dasitzt und sein Gesicht abgewendet hält — in der Haltung seiner Hand, die ruhig auf einem Tisch liegt: Nachsinnen — Kummer.

Ich bin nie einem Menschen begegnet, der mich so selten störte, selbst wenn ich mitten in meiner Arbeit war und er in mein Zimmer trat. So wenig, wie man im geistigen Schaffen gestört wird, wenn die Hand sich plötzlich nach einem einzig guten, allbekannten Buch streckt und man aufs Geratewohl ein paar Seiten liest — „Duzfreunde“ waren wir nicht. Dazu waren wir beide zu verschlossene, Einsamkeit schätzende Menschen, auch schon zu alt, als wir uns kennen lernten. Freuden und Leiden, Erlebnisse vergangener Zeiten waren nicht zwischen uns ausgetauscht worden. Eigentlich wußten wir so wenig wie möglich voneinander, auch von unseren äußeren Lebensverhältnissen, nicht mehr, als wir von einander wahrnahmen. Es war nicht Diskretion oder Gleichgültigkeit. Eher eine gänzliche Abwesenheit von Neugier und ein gänzliches Genügen am vorhandenen Unterhaltungsstoff. Wir wußten, daß wir beide jeder von seiner Arbeit lebte und, wie es schien, nach seinem Geschmack: er von der Malerei und von seinen in Berlin viel begehrten Malstunden — Zirkeln — ich von der Feder, als „bekannter“ Schriftsteller. Das schöne Wort „berühmt“ durften wir beide nicht in Anspruch nehmen. Er mit Unrecht! Er verstand sich nicht durchzusetzen und hielt von dem „Klappern“, das zum Handwerk gehört, nichts für die Kunst.

Ich war nicht gerade zu „vornehm“ dazu, aber zu faul. Zeit Lebens — ich bin bald an die Vierzig — war ich zu nichts zu brauchen, als am Schreibtisch zu schaffen. Dort freilich mit Energie, mit Lust und Glüd. Aber sobald das Geschäftliche, das Praktische, die „Handwerkerei“, wie ich das nenne, an mich herantrat, versagte der ganze Mechanismus meiner Anlagen. Ich bin überzeugt, ich wäre der unbrauchbarste, arbeitsscheueste Lebensbummel geworden, wenn ich hätte einen „Beruf ergreifen“ müssen, eine vorgezeichnete Pflicht in täglich sechs bis acht Stunden erfüllen sollen.

„Was ist Ihnen denn? Sind Sie krank?“ fragte Schmidt, als er in die dümmere Schwüle seines Arbeitszimmers trat. „Hier herrscht ja vollständig Nacht, und dieser sinnbetäubende Geruch von verwelkten Rosen! Dabei die Fenster hermetisch geschlossen, bei dem Götterabend draußen! Und Sie, wie ein träge träumendes Weib auf der Chaiselongue hingegossen. Ist Ihnen etwas passiert?“ schloß er nach einer Pause fragend, als ich diese Anrede mit Stillschweigen aufnahm.

Passirt? Nein. Im Gegenteil. Es ist alles beim alten: Der Rufitus trommelt und läßt trommeln, pfeifen, Klavier haken wie alle Mittwoch, das Familiendiner unter mir jubelt und plaudert dito, das wüste Straßentonzert ist das nämliche. Ich hab's satt und kann's nicht aushalten, hab' mich wieder mal geirrt, selbst gefoppt, genasführt mit dieser verdamnten Wohnung als Arbeitsstätte.

„Na, das konnten Sie nun aber nicht ahnen, daß der Rufitus hier einziehen würde und daß die Familie hier drunten eine Abnormalität, an Harmonie und Einigkeit darstellen würde und sich alle Mittwoch anfeiern!“

„Mag sein, lieber Bertus.“ Er hieß eigentlich Bertold, aber das war mir zu „hold“ für ihn, zu rein schlicht festes Neukeres, sein charaktervoll herbes Schillergeflücht.

„Sie müssen sich eben darauf gefaßt machen, wieder umziehen und Ihre übliche Anzeige in den Zeitungen zu erlassen, Elsbach, daß eine elegante Wohnung mit allem Komfort der Neuzeit umständehalber weit unter dem Miethspreis“, —

„Sofort zu vermieten ist — ja. Das ist das dritte Quartier, das mir so theuer zu stehen kommt. Was den oben und die unten betrifft, so könnte ich mich am Ende mit dem einen verhungerten Arbeitstag ausführen, denn sonst sind meine drei Räume tabellos — aber dieser unbeschreiblich wilde Straßenlärm! Ich habe doch auch schon in anderen weniger vornehmen Gegenden Berlins gelebt, sogar in Straßen, wo es ganz beträchtlichen Geschäftsverkehr gab, und dies ist eine kurze asphaltierte Straße, wo nur besseres Publikum miethet.“

„Sie ist aber Durchgangsstraße für zwei sehr belebte, gepflasterte Plätze, und dies ist ein Eckhaus, wo Asphalt und Steinpflaster sich treffen. Das dröhnt entsetzlich, ich kenne das, wenn so ein Wagen vom Asphalt aufs Pflaster haut.“

Schmidt hatte sich in die Sofa-Ecke gedrückt, gegenüber meiner Chaiselongue, die links vom großen Schreibtisch in der Nähe des „hermetisch verschlossenen“ und verhüllten Fensters stand. Er

war auch darin ein angenehmer Mensch, der nie einen anderen, in bester Absicht, aus der Ruhe empor auf die Straße oder in Gesellschaft zerrie, nie Helligkeit und Lärm schaffte, wenn er ihn in Dunkelheit und Stille und schwüler, welter Rosenduftatmosphäre fand, daß er, kurz gesagt, nie einen Menschen gegen seinen Willen gesünder oder besser machen wollte.

Gelassenes Gewährenlassen fremder Eigenthümlichkeit war mir persönlich einer seiner angenehmsten Züge.

Als ich ihm diese Enthaltensart mal bewundernd lobte, sagte er mit flüchtigem Stirnrunzeln:

„Ich hab' dagegen früher mal stark gesündigt“, und wir kamen auf etwas anderes.

Er steckte jetzt seine kurze Tonpfeife in Brand, und sich verbeugend, langte er sich die eisgekühlte Sodasflasche und den Cognak herüber, die auf einem Nebentisch standen. Dann ging er mit seinem langsamen, etwas wichtigen Schritt in mein kleines Wohnzimmer, sich ein Glas vom Büfett zu holen.

„Die neue Arbeit scheint noch nicht begonnen zu sein, von deren Dispositionen Sie mir leztthin sprachen“, sagte er, sich wieder setzend.

Ich seufzte unmutig.

„Es ist mir absolut unmöglich, in Stimmung zu kommen, in die feierliche Ruhe, wissen Sie, die mir unerlässlich ist, wenn ich im Geiste an Neues schaffen gehe. Die lärmende Unruhe, die mich umgibt, sitzt in meinem Kopfe wie ein Haufen zwitternder Spazier, selbst wenn ich sie über der völligen Absorbtivität meines Denkens eine Weile kaum beachte. Ueberhaupt — Berlin! Ich finde — das ist kein Platz zu stiller Schaffensarbeit.“

„Na, na! Ich kenne manchen, der hier Unsterbliches schaffen konnte.“

„Gewiß. Ich auch. Aber erstens sind die Bedingungen dazu für jede Individualität andere, und zweitens sind auch die Mittel verschiedene. Wenn ich gar keine oder wenigstens keine besondere Rücksicht auf meinen Geldbeutel nehmen müßte und meine sonstige literarische Thätigkeit dabei nicht auch ein Wort mitspräche, wäre es ja denkbar, zu finden, was ich in den letzten Jahren so vergeblich suche.“

„Ja, ja — in den letzten Jahren! — Sie sind nervöser geworden, älter — anspruchsvoller. Das müssen Sie auch bedenken.“

„Thue ich! Aber das alles hat am Ende auch seine Berechtigung. Ich bin schon etwas abgearbeitet und dazu die Ansprüche an meine Person, an mein lebendiges Interesse, die von außen herkommen, die immer wachsenden Geschäfte im Interesse meines Faches. Gar nicht zu gedenken der geselligen Pflichten, die man doch eben in meiner Lage sich nicht ganz abschaffen kann.“

Schmidt betrachtete mich mit dem gedankenvoll kritisirenden Blick seiner grünlischen Augen, den er vor einem Gemälde, das seiner Auffassung nicht ganz entsprach, zu haben pflegte.

„Ich halte Sie nicht für ganz unentbehrlich in diesen Dingen für Berlin“, sagte er.

„Ich mich auch nicht“, gab ich zu.

„Na also! Ich glaube, Sie haben sich überlebt in unserer eben Residenz und weiter, daß Ihnen Berlin nicht nur zu laut für den Beginn einer neuen Arbeit ist, sondern auch — zu heiß.“

Er blinzelte durch die graublauen Wölkchen, die seinem Pfeischen entstiegen, nach mir hinüber.

Ich verstand recht wohl, daß er nicht den im ganzen — bis jetzt nicht gerade tropisch zu nennenden Sommer meinte.

„Um“, meinte ich, mir mit dem zierlichen Damensächer, der auf dem Büchertischchen neben meinem Ruhelager lag, Luft zufächelnd. „Sie treffen ins Schwarze, lieber Junge, es ist mir zu heiß, und die Hitze dürfte für mein Nervenleben beängstigend werden, da die Reisezeit bald vorüber sein wird und Freunde und Freundinnen schon mit Vergnügen an die Heimkehr denken; denn: Berlin bleibt Berlin.“

„Und das möchten Sie nicht erleben.“ Er lachte sein leises, angenehmes, kurzes Lachen.

„So etwas ist allerdings mein dringender Wunsch“, nickte ich, matt die Augen schließend, „ich bin es müde, das theure, heiße, unruhige Berlin.“

„Genannt: Hilde Ralsch“ —

Ich nickte.

„Ganz gereizt werde ich schon, versichere ich Sie, wenn ich nur das reizvolle Frou-frou eines seidenen Gewandes höre — an Lohses Parfümerie-Laden, an Bocks Blumenarrangements vorbeigehen muß. Ich werde unliebenswürdig, wenn mir der Kellner bei Kempinski, wo ich auch jetzt noch mein Diner einnehme, aus reiner Bequemlichkeit, mit ernster Selbstverständlichkeit ein Seltglas hinstellt! Ein silbernes Frauenlachen, harmonisch abgetönt, ruft nur ein finsternes Stirnrunzeln bei mir hervor, schmale heliotropfarbene Ruvert's in den Papierläden be-

trachte ich als Gipfel des schlechten Geschmades und schaudere, wenn ich über den Lützowplatz gehe und mir von den Rabatten der liebliche Heliotropdunst entgegenweht! Nein! — ja —! Ich will fort — ich will eine ruhige, stille, kühle Arbeitsstätte aufsuchen und ich wüßte auch wohl, wohin es meine Arbeitsseele zieht“ —

„Ich auch, Leo. Nach Ostpreußens kühlen Gauen, wo die Kartoffeln in Augustnächten erfrieren und silberner Reif den Rasen an frischen Hochsommernmorgen schmückt, wenn nicht gerade die Erntezeit das stimmungsvolle Bild einer Ueberschwemmung unter sanft grauem Landregenhimmel darbietet und der mit Verzweiflung geladene Landwirth Tag und Nacht auf der Lauer liegt, ein paar Fuder von seinen eigenen Feldern hereinzu-„stehlen“, nennt man das wohl, wenn der liebe Herrgott mal einen Moment was anderes zu thun hat, als in Ostpreußen die Ernte verregnen zu lassen und das Trippen mal eine Stunde aufhört!“

„Sie han Schmidchen, ordentlich beredt werden Sie gegen mein Preußenland und sprechen doch eigentlich wie der Blinde von der Farbe. Haben's nie gesehen — nur so einmal im Roman davon gelesen — und darin ist freilich Ihr Bild eben — ein Haupt- und Parabestück. Ja, ja, wie jemand von der Liebe spricht, die er nur aus Gedichten kennt. Gewiß, unser kostbar schwerer Boden, unsere klimatischen Verhältnisse machen das Leben unserer Landwirthe zu einem immerwährenden Kampf, aber zum schönsten, edelsten Kampf mit der Natur, mit den Elementen in der Hauptsache, und das ist denn doch ein etwas vornehmerer Kampf als der mit der „menschlichen Gesellschaft“ meine ich.“

„Fehlt auch nicht dabei — in angenehmer Abwechslung nur.“

„Und dann die köstlichen Siege, die wir zu verzeichnen haben!“

„Ja, so alle zehn Jahre eine gute Mittelernte.“

„Aber die gibt dann auch so überschwenglich reich, daß die zehn schlechten Jahre damit beinahe ausgelöscht sind. Und dann unsere Landwirthe! Keine Rede von „mit Verzweiflung geladen zu sein.“ Das sollen die wohl bald aufgeben. Auf der Lauer freilich, auf der Wacht, Tag und Nacht auf dem Posten, wie eine gute Armee in Feindesland, das sind sie allewege. — Sie kennen aber keinen solchen Kernmenschen, lieber Vertus. Und dann der ganze Menschenschlag, diese gutherzige, kraftvolle, oft köstlich humoristisch veranlagte Art! Und Ehre und Treue! Bei unseren Dienstleuten — sind sie noch zu finden. Fast auf jedem Gute, in jeder Familie gibt es noch Prachtexemplare alter Dienstboten oder auch Instleute, die in wirklich patriarchalischem Verhältniß zur Herrschaft stehen. Ich kenne mehrere solcher persönlich.“

„Ueberall in der Welt gibt es Ausnahmen von der Regel, mein Leopold“, nickte Schmidt, „warum nicht in Ostpreußen! Ich kenne auch Prachtexemplare, sogar eins, daß von Ihrem gelobten Lande — dahinten herkommt, nicht nur Sie selbst. Aber Sie haben's nun so an die zwanzig Jahre wo anders ausgehalten, ohne jene Segnungen aufzusuchen, und wenn Sie sich jetzt dafür ins Zeug legen, so sprechen Sie eben auch wie der Blinde von der Farbe, fürcht ich. Aber — wer wird mit einem Ostpreußen über Ostpreußen streiten! Und wenn er in Paris oder Rom sähe, von allen Schätzen der gebildeten, zivilisirten Welt umgeben, er wird doch von Zeit zu Zeit sehnsuchtsvoll an so einen ostpreußischen Sommer zurückdenken.“

„Wahr gesprochen.“

„Und das gefällt mir gut. Wie es den Schweizer nach seinen Bergen, dem Halligbewohner nach seiner wüsten Insel verlangt.“

„Na — erlauben Sie mal, der letzte Vergleich . . .“

„Sinkt, wie alle solche, thut nichts — so zieht es den geborenen Ostpreußen, und wenn er sein Glück und Brot längst wo anders fand, nach Hause — immer wieder nach Hause. Wohl auch!“ nickte Schmidt, der zuletzt mit recht melancholischem Tonfall seine Spöttereien geäußert hatte, und fügte nach einer kleinen Pause mit leise vibrirendem Klang, wie aus verschollener Erinnerung hervor, hinzu: „Ich kenne da ein Lied, oder nur sein Ende eigentlich:

Liebe, die ewig treu,
Sehnsucht, die immer neu,
Seele mir ostwärts zieht —
Dir gilt mein Lied.

(Fortsetzung folgt.)

Tel. 4306. Photographie C. H. Schiffer, Taunusstr. 4.

Alte Emailletöpfe

werden mit Böden versehen und neu emailirt
Mauergasse Wiesbadener Emaillewerk 3926
12

Denkspruch.

Almosen geben armt nicht,
Kirchengehen säumt nicht,
Wagen schmieren hindert nicht,
Unrechtgut faselt nicht.

„Florilegium politicum“, 1630.



Das Ende der Hexe.

Skizze von Walter Benthien.

(Nachdruck verboten.)

Sie war von kleiner Gestalt. Wenn sie gebückt und verkrümmt an ihrem Krückstock heranschlich, erschien sie geradezu zwerghaft. Wirr hingen die ergrauten, unter dem grellroten Kopftuch wie Schlangen hervorstühenden Haare um das verschrumpfte, welke Gesicht.

Den zahnlosen Mund umspielte fortwährend ein häßliches, höhnisches Lächeln. Am auffallendsten an ihr blieben jedoch die zwar rot umränderten, aber noch immer feurig aufblühenden Augen, vor deren stehendem Blick alle, der Alkalde nicht minder als der Pfarrherr Don Augustin selbst, scheu zurückwichen. Wenn sie vorbeigehumpelt war, senkte ein jeder erleichtert auf, schlug fromm das Kreuz und flüster einen Segenspruch zu Ehren der Madonna.

Sie war sich ihrer Macht bewußt. Sie brauchte sie schonungslos. Das ganze Dorf San José de Telhuatleco war ihr untertan.

Einst soll sie auch schön und jung und begehrenswert gewesen sein.

Lang' ist es her.

Donna Brigida war das Kind eines Hidalgo, der, sein edles, blaues, kastilianisches Blut hintanziehend, eine „India“, eine Tochter der verachteten, farbigen Rasse, geliebt und sie als Gattin in sein Haus geführt hatte.

Brigida war aufgewachsen wie die munteren bunten Kolibris, die sich auf den Zweigen der Büsche rings um die Hacienda ihres Vaters wiegten. Wie diese, hegte ihr Köpfchen keinen anderen Gedanken, als sich zu putzen und eine Cancioncilla zu trällern.

Da war einmal ein Amerikaner dahergekommen, ein rotblonder, großgewachsener, schlanker Bursche. Er sagte, er wäre ein Ingenieur, und wollte den kürzesten Weg von Mexiko nach Puebla aufsuchen.

Ob er den gefunden, weiß man nicht. Wohl aber fand er den Weg zu Brigidas Herzen. Eines Tages waren sie verschwunden.

In dem alten Haciendabo erwachte der spanische Stolz. Er beschuldigte mit harter Rede seine Frau, daß ihr Wut sein Kind verborben. Er soll sie in einem Anfall blinder Wut erschlagen haben. Mag sein — es ist lange her. Vielleicht beschuldigte ihn auch nur ein böswilliges Gerücht, das dem alten Mann die letzten Lebensjahre, die er vereinsamt und vergrämt verbracht hat, verbitterte.

Sein Anwesen verfiel, seine Wirtschaft ging zurück. Stück um Stück, sowohl Feld als Rind mußte verkauft werden, nur um seine Bedürfnisse, so gering sie auch waren, zu decken. Als er starb, war nicht mehr übrig geblieben als sein Haus. Auch das, um das sich niemand kümmerte, zerfiel allmählich.

Da war eines Tages, man wußte nicht woher, Brigida wieder aufgetaucht. Sie war alt und abstoßend häßlich geworden. Lumpen bedeckten ihren Leib, und nur der kleine, noch immer wohlgeformte Fuß, der unter den Lappen, die sie als Kleider trug, hervorah, verriet ihren einstigen Reiz.

Sie blieb im Dorfe und bezog das Häuschen des Vaters, das notdürftig ausgebessert wurde, so daß es Wind und Wetter abhalten konnte. Dort lebte sie allein, nur umgeben von Ratten, Eulen und anderem lichtscheuen Gatter. Getrocknete Schlangenhäute hingen von der Decke herab und schlugen wohl, wenn sie ein Windstoß bewegte, den furchtsam zusammenknirschenden Besuchern ins Gesicht. Es krabbelte

in allen Ecken. Unter dem großen Kessel erlosch niemals das Feuer. Was eigentlich darin brodelte, konnte kein Sterblicher ergründen. Sie war eine Hege, das war gewiß.

Sogar Don Augustin fürchtete sie und ging ihr aus dem Wege. Er konnte ihr nichts anhaben, denn sie tat, als wäre sie eine gute Christin, ging alle Sonntag zur Messe und kam vor Ostern sogar, um zu beichten. Was sie da dem frommen Mann erzählt haben mag! Er war stets ganz verstört, als sie den Beichtstuhl verließ, während ein unheimliches Lächeln noch schärfer als sonst um ihre Lippen zuckte.

In kurzer Zeit war das Dorf ihr zinspflichtig geworden. Sie sagte wahr, wußte für alle Gebrechen Rat und konnte die bösen Geister beschwören. In ihrer Küche fanden sich Mittel für alles Weh. Nicht nur die jungen Mädchen schlich sie zu ihr, wenn sie der Treue ihrer Liebhaber mißtrauten, nicht nur bange Mütter, die ihre leichtsinnigen Söhne auf Abwege geraten sahen, auch die Männer des Dorfes kamen zu ihr.

Für Krankheit, für Dürre und Rot aller Art wußte sie Heilung und Hilfe. Sie mußten kommen — alle, alle. Sie bestand darauf, daß eine jede der fünfzig Familien des Dorfes ihr Zins gebe. Die Summe der Pefetas, die jedes Familienhaupt zu erlegen hatte, wechselte nach der Kopzahl seiner Angehörigen, seiner Pferde und Rinder. Zahlen mußten sie aber alle, sonst — wehe ihnen!

Den Tribut hatte sie sich erzwungen durch die Drohung, wer ihr denselben weigere, würde „besprochen“. Dann würden seine Kinder von Nasenbluten befallen, das kein Mittel stillen könnte, sie müßten sterben.

Wer fürchtete sie nicht, und wer hätte nicht gewünscht, daß ihrer Tyrannei ein Ende gesetzt würde?! Wer aber wagte sich an sie?

In der Nacht bestieg die Hege regelmäßig den Hügel westlich vom Dorfe. Im ungewissen Schein des Mondlichts sah man wohl ihre Haare wie zuckende Flammen um ihr Haupt flattern, sah sie mit dem Krückstock geheimnisvolle Zeichen in die Lüste schreiben. Im Angestühl erschauernd vernahmen jene, die pochenden Herzen sich neugierig herangeschlichen, daß sie unverständliche Laute murmelte oder in gellendem Aufschrei Flüche und Verwünschungen hervorstieß.

Wem fluchte sie? Dem Vater, der um ihre Willen die Mutter erschlagen? Dem Geliebten, dem sie einst alles hingab und der sie um anderer Willen verließ? Fluchte sie ihrem Geschick?!

Am Tage saß sie oft stundenlang regungslos, vor sich sinker hinstarrend, keine Anebe der Antwort würdigend, stumm und verschlossen vor ihrer Hütte. Näherete man sich ihr zu solcher Zeit, dann hob ihr ständiger Begleiter, der schwarze Kater, seinen Kopf, blickte aus seinen grünen Augen den Störenfried wütend an und fauchte, so daß jeder bestürzt zurückwich.

Ein hübscher Junge war's, das Patentkind des Alkalde, der Pablo Sanchez. Ein wilder Knabe, der, trotzdem er kaum sechzehn Jahre zählte, mit jedem Gaucho um die Bette reiten, und den Lasso schleudern konnte. Der Viebling aller, der Führer und Abgott seiner Spielgenossen. Sogar die Mädchen des Dorfes, die doch sonst der unreifen Jugend gern spotteten, bemerkten ihn schon, und gar mancher heiße Blick folgte ihm, wenn er stolz auf feurigem Ross durch die Straßen sprengte.

Eines Tages war er mit seiner Schar lustiger Gefährten an der Hütte der Donna Brigida vorbeigaloppiert und hatte sie mit übermütig jedem Scherzwort aus ihrem dumpfen Brüten aufgeschreckt. Sie war aus ihrem Grübeln aufgefahren, hatte die Hand wie beschwörend ausgestreckt und etwas gemurmelt, das niemand verstand. Da strauchelte Pablos Pferd, und er, der beste Reiter des Dorfes, stürzte kopfüber zur Erde. Blutüberströmt und bewußtlos trugen ihn die Genossen in seines Vaters Haus.

Ihm konnte keiner mehr helfen, als die Hege selbst. Der alte Sanchez kam zu ihr geschlichen und hob stehend die

Hände. Er bot ihr — wer weiß, wieviel? Sie aber blieb unerbittlich, und der Knabe starb.

Scheuer denn je mieden die Dorfbewohner die Alte. Sie war mächtiger, als alle, und Herrin über Leben und Tod. Niemand wagte sich an sie.

Nur der Alcalde, Don Ramon Medina, faßte sich ein Herz. Der Tod seines Patentkinds hatte ihn tief erschüttert. Er fühlte die Pflicht, über das Wohl des Dorfes zu wachen, und wollte den Kampf mit der Hexe aufnehmen. Er ging zu Donna Brigida und stellte sie zur Rede.

„Warum hat Pablo sterben müssen?“ fragte er sie.

„Weil Sanchez seine Pflicht nicht erfüllte. Weil er die Buße nicht entrichtet hat, die ich von ihm geheischt.“

„Und bist Du denn die Herrin über uns, daß Du gebietest und wir gehorchen müssen?“

„Ja bin es. Und um es Dir zu beweisen, fordere ich von nun an, daß Du mir täglich eine Peseta bringen und an meinem Namenstage zehn blaue Duros erlegen sollst.“

„Du rahest wohl? Vergiß nicht, daß ich hier Amtmann bin, daß ich dich in Haft nehmen und nach Mexico vor das strenge Gericht führen kann. Und ich werde es tun zur Buße für Deine verruchte Tat.“

Die Augen der Alten schossen Blitze: „Versuche es nur. Und am selben Tage, wo Du an mich Hand zu legen wagst, wird Dein Erstgeborener sich in Krämpfen winden, und wenn mich Deine Häsher vor den Richter schleppen, magst Du, ein kinderloser Vater, gegen mich zeugen!“

Medina prallte entsezt zurück. Er war ein mutiger Mann, aber vor dem kleinen Weibe fürchtete er sich.

Häßerfüllt und heimtückisch sah sie ihn an. „Gehe nur heim,“ zischelte sie, „blicke Deinen Kindern ins Auge und wage es, mir entgegenzutreten. Sieh, schon ist der erste Kreis gezogen!“

Ihr Krückstock fuhr durch die Luft.

Da presste unsagbare Angst das Herz des Vaters zusammen. Er sah im Geiste seine blühenden Kinder von unennbarem Weh erfasst in gespenstischer Krankheit verschmachten. Dunkelrot quoll es vor seinen Augen.

„Mag die Madonna mir gnädig sein!“ höhnte er auf.

Im nächsten Augenblick steckte sein Messer in Brigidas Kehle.

Im weiten Bogen schoß das Blut aus der Halsader und lautlos brach sie zusammen.



Die Wasserspinne und ihr Nest. Die im Wasser lebenden Tiere müssen entweder zum Atmen an die Oberfläche schwimmen oder sie besitzen besondere Einrichtungen, durch die sie den Sauerstoff aus ihrer nassen Umgebung aufsaugen. Unter den Spinnen, die ja durch Lungen und am hinteren Körperende ausmündende Röhren ihre Lufthäke füllen, gibt es eine Gattung, die in sehr merkwürdiger Weise als Taucher ausgerüstet ist. Die Wasserspinne bietet äußerlich keine auffallenden Merkmale, sie ist ein kleines, graues Tierchen, das mit manchen Landspinnen große Ähnlichkeit hat. Ihr Hinterkörper ist mit einem dichten Mantel feiner, harter Härchen umgeben. Ehe sie ins Wasser geht, schmilzt sie aus ihren Spinndrüsen einen Firnis aus, der nach dem Erstarren um die zwischen den Haaren eingeschlossene Luft eine feste Hülle bildet. So hat die Spinne einen Vorrat von Sauerstoff bei sich, wenn sie tauchen will. Sie braucht aber auch ein Haus, von dem aus sie ihre Raubfahrten unternimmt. Ein Luftbläschen nach dem andern trägt sie in die Tiefe, heftet sie nebeneinander an den Zweig einer Wasserpflanze oder zieht wohl auch erst Fäden, an denen das Nest sicher aufgehängt werden kann. Nun vereinigt sie die kleinen Luftblasen zu einer großen, nachdem sie sorgsam eine Hülle gesponnen hat, und besetzt das unten offene, mit Luft gefüllte Nest an Pflanzen. Es glänzt im Wasser wie Quecksilber. Die gefangene Beute wird, soweit sie die Spinne nicht gleich verzehrt, unter der

oft die Größe einer Walnuss erreichenden Taucherglocke an Fäden aufgehängt. Die männliche Spinne baut ihr eigenes Heim und verbindet es durch einen gedeckten Gang mit der vom kleineren Weibchen bewohnten Glocke. Diese Einrichtung gehört zu den wunderbaren Kunstbauten, die wir von Kriebtieren kennen gelernt haben. Im Winter verbirgt sich die Wasserspinne entweder in einem leeren Schneckengehäuse oder sie bleibt in ihrem Nest.



Ein gewichtiger Mime. In der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts war bei der Dresdener Oper ein Sänger angestellt, der wegen seiner ungeheuerlichen Dicke sich einer gewissen Berühmtheit erfreute. Nicolini war sein Name. Seine Körperlänge betrug 6 Ellen und $4\frac{1}{2}$ Zoll, sein Körperrumfang $5\frac{1}{2}$ Ellen. (Mit welchem Ellenmaß wir es hier zu tun haben, ist nicht näher bezeichnet; jedenfalls war es eines der kleinsten; die wechselseitigen Verhältnisse indes sprechen genugsam für sich selbst.) Er wog zur Zeit seiner größten Schwere 560 Pfund. Er brauchte 25 Ellen Tuch zu einem Anzuge. Ohne Hilfe eines andern konnte Nicolini nicht essen. Wenn er Suppe aß, sah es nicht anders aus, als ließe er sich zum Nasieren einseifen, weil derjenige, der ihn fütterte, allemal den Teller unter dem Kinn ansetzte, um nicht bei jedem Löffel Suppe den ganzen Bauch umsegeln zu müssen. Auf die Bequemlichkeit von Säufen und Wagen mußte er Verzicht leisten. Zu keiner Türe konnte er aus- und eingehen, wenn nicht beide Flügel weit offen standen, vor den meisten aber mußte er wieder umkehren. Als seine Dicke den äußersten Grad ihres Umfangs erreicht hatte, spielte er — so unglaublich es klingt — noch immer tapfer mit und zwar, wie gewöhnlich, den Vertrauten. Eine solche Rolle brachte einst einen Fußfall mit sich. Es wurde ihm zwar recht sauer, in die Knie zu sinken, aber ganz unmöglich, wieder auf die Beine zu kommen. Und so lag er seinem Gebieter länger, als er sollte, zu Füßen. Vergeblich rief dieser ihm einmal über das andere zu, aufzustehen. Der Koloss blieb liegen und mußte endlich unter dem nicht enden wollenden Gelächter der Zuschauer von etlichen handfesten Statisten von der Bühne geschleift werden. So beschloß er seine schwerfällige theatralische Laufbahn, denn nie betrat er nach diesem burlesken Vorfall die Bühne wieder. Er starb zu Dresden in einem Alter von 54 Jahren. Sein Sarg war von nie gesehener Größe. Als er begraben werden sollte, stellte es sich heraus, daß derselbe in keinen der üblichen Leichenwagen hineingeschoben werden konnte. Man mußte ihn endlich der Quere nach auf einen der stärksten Frachtwagen setzen und so hinausfahren. Nicolini war ein mittelmäßiger Sänger, der in ganz fulminanten Paßönen arbeitete aber ein guter Gesellschafter. Sein größter Aufwand bestand in — Westknöpfen, die er nicht schön genug finden konnte.

Humor.

Der Fluch der Mittelmäßigkeit. A.: „Hast Du gehört, die Schauspielerin K. ist ja so gefährlich krank.“ — B.: „War, war, mein Bester, jetzt ist sie wieder gefährlich gesund.“

Gliederung. „Wie hast Du Dich gestern in Deiner Damengesellschaft unterhalten? Viele angenehme Erscheinungen gewesen?“ — „Annehm? Meine Nesthetik keineswegs satisfaciert! Von absoluter Schönheit keine Spur.“ — „Hübschheit?“ — „Na, nur hie und da. Voreinst ästhetische Erträglichgewesenheit. Im Janzen alt. Tantiöses Element überwiegend!“

Anzüglich. „Nun, lieber Schwiegersohn, Du hast ja so viel Geschmack; so sage mir doch einmal, welches von meinen Kleidern Dir am besten gefällt.“ — „Dein Reifelleid, liebe Schwiegermama.“

Die kluge Jungfrau. Er: „Ah, endlich, teuerste Amalie, ist der günstige Augenblick gekommen, wo ich Ihnen sagen kann, wie sehr ich Sie liebe!“ — Sie: „Am Gottes willen, Herr Fischer, nicht hier, nicht jetzt!“ — Er: „Warum denn nicht, wir sind ja ganz ohne Zeugen.“ — Sie: „Eben deswegen!“